

# MOTIVE


AUS DER ANTHROPOSOPHISCHEN ARBEIT IN NRW

NUMMER 55 | JANUAR 2012

ALEXANDER SCHAUMANN

## Rosmarie Basold *im Gespräch*

In der Zeit des Aufbruchs in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kamen zu den in Deutschland schon bestehenden Eurythmieschulen in Berlin, Stuttgart und München noch eine Reihe weiterer Schulen hinzu. Es gab Initiativen in Nürnberg, Hannover, Hamburg und Alfter und mit diesen zusammen auch in Witten-Annen. Dort sollte die Schule in das Institut für Waldorfpädagogik integriert sein und Rosmarie Basold wurde gefragt, ob sie die Leitung übernehmen wolle. Manch einem wird noch vor Augen stehen, wie sie damals auftrat: aus einer bewegten Fülle heraus, mit leuchtenden Farben angetan und von verbindender Herzlichkeit – ein Bild das sich einprägte. Zuvor hatte sie fünf Jahre am neu eröffneten Krankenhaus in Herdecke als Heileurythmistin gewirkt nach vierzehnjähriger Bühnenerfahrung in Dornach und vier Jahren Ausbildung bei Lea van der Pals: ein langes, der Eurythmie gewidmetes Leben, das noch in die Blütezeit der ersten Eurythmistinnengeneration zurückreichte und all die Wandlungen und Fragestellungen dieser Zeit mitgemacht hatte. >



Schon meine telefonische Anfrage versprach Gesprächsatmosphäre und bald entwickelte sich ein gemeinsames Nachdenken über intime Fragen der eurythhmischen Tätigkeit, die die Eurythmie für den Nichtteurythmisten gerade interessant machen. Zuerst aber erzählte sie von »ihrem« Bauernhof, oder besser dem ihrer Eltern unweit des Bodensees, auf dem sie während der dreißiger Jahre und während des Krieges aufgewachsen ist. Es war der erste biologisch-dynamische Hof der Schweiz, den ihr Vater 1930 übernommen und direkt umgestellt hatte. Sie erzählte von dem Wall an Misstrauen und Ablehnung seitens der Umgebung, auch wenn sie als Kinder in das Dorfleben durchaus integriert waren, erzählte aber auch von all den erdverbundenen Gestalten der damaligen Demeterbewegung, die ein und aus gingen, und von der unbedingten Entschlossenheit ihres Vaters und seinem Motto: »Nur wenn man keine Kompromisse macht, bekommt man Ideen.« Es entstand aber auch ein Eindruck von Großzügigkeit. Es wurden zeitweise Kinder aufgenommen, mit den Kleinen wurde abends viel gesungen – am Sonntagabend eine Stunde lang mehrstimmig – und später gab es Hausmusik. Wichtig war auch das Leben in Dornach, an dem man regen Anteil nahm und das Rosmarie schließlich auf ihren Weg brachte. Schon mit vierzehn Jahren durfte sie eine Eurythmieaufführung miterleben, die vor allem eine Langzeitwirkung entfaltete. Trotz ihrer Begeisterung für die Anthroposophie waren die Eltern aber skeptisch. Ist das denn überhaupt ein Beruf? Doch ein Gespräch mit dem Sektionsleiter entschied, dass sie mit 18 schließlich ihr Studium beginnen durfte.

Lange stand die Gestalt ihrer Lehrerin Lea van der Pals im Mittelpunkt des Gesprächs und ihre Fähigkeit, in den Raum hinauszuwirken. »Wenn sie ihre Soli machte, waren wir immer sprachlos. Sie reichte mit ihren Gesten bis unter das Dach. Wie machte sie das? Marie Savitch war da ganz anders. Sie wirkte nicht hinaus. Dafür konnte sie den Laut oder den Ton gleichsam verkörpern. Sie war er dann selbst.« Wieder höre ich den Satz im Hintergrund: »Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie das damals war.« Aber Frau Basold ist da ganz ruhig: »Jeder wirkliche Künstler ist eine Welt für sich. Da kann man nur staunen. Und die Eurythmie brauchte damals diese großen Persönlichkeiten, um auf der Erde überhaupt anzukommen. Danach fängt die Arbeit erst an, bis später vielleicht wieder ein Großer kommt. Rafael hätte sich ohne die Malkultur seiner Zeit auch nicht verkörpern können.« In einer solchen Äußerung reichen sich Begeisterung und Bescheidenheit die Hand und bald sind wir tatsächlich bei dem Wie. Was macht eine Geste zu einer eurythhmischen Geste? Wie arbeitet man mit dem Ätherischen? Wie erreicht man es?

Dabei kam uns eine Studie zu Hilfe, die Michael Debus gerade zu Schilderungen Rudolf Steiners aus der Frühzeit der Eurythmie und der Zeit kurz davor veröffentlicht hatte. Da spricht er von einem fünften Äther im Zusammenhang mit dem Erscheinen Christi im Ätherischen, den er den »moralischen Äther« nennt. Er kommt zu den mit der Natur verbundenen vier Ätherarten noch hinzu und scheint mit dem Eurythmisieren eng verbunden zu sein. Das trifft sich mit Beobachtung-

gen der gegenwärtigen Ätherforscher, die von einem »Christusäther« sprechen, den man aber auch einen »Ermöglichungsäther« nennen könnte. Er entsteht, soweit es den Menschen betrifft, mit jeder echten Aufmerksamkeit. Einmal wach geworden wird wahrnehmbar, wie mit der Aufmerksamkeit etwas zu den Dingen hinströmt, zeigt es sich, dass Aufmerksamkeit nicht nur ein seelisches Phänomen ist, dass sie vielmehr einen substanziellen Raum schafft, in den sich etwas einzuschreiben vermag. Damit waren wir aber wieder bei der Eurythmie und Lea van der Pals. Denn mit den eurythmischen Lauten bringt der Eurythmist ja nicht sich selbst zum Ausdruck, sondern gibt sich einem von außen angenommenen Bewegungsablauf hin, bis dieser selbstständiges Leben gewinnt. Das ist solch ein intimer Moment: in der eigenen Hingabe die Selbstständigkeit des eurythmischen Lautes empfinden zu lernen! »Erleben! Erleben!« rief ihr die Lehrerin zu – aber natürlich nicht sich selbst, sondern das, was geschieht, das, was im Geschehen auf einen zukommt! Oder ein anderes Mal: »Eine Spirale kannst Du nur gestalten, wenn Du mit Deinem Bewusstsein zuerst in den Mittelpunkt gehst, bevor Du Dich auf ihn zu bewegst!« Wieder geht es also darum, ein künftiges Geschehen vorzubereiten – und zu begreifen, dass diese Bewusstseinsfrage nicht nur eine seelische Frage ist, sondern eine substanzielle Komponente besitzt. Lea van der Pals konnte das: Räume schaffen. »Es war atemberaubend, wenn sie uns so etwas vormachte!« Damit war Rosmarie Basold aber eine Perspektive gewiesen, die bald noch einen völlig anderen Aspekt erhalten sollte. Nach einem Unfall mit einer Gehirnerschütterung bekam sie Herzrasen, ohne dass ihr jemand helfen konnte. So versuchte sie es selbst. »Ich übte z.B. »R«, setzte mit der Bewegung aber nicht an, bevor ich nicht genau vor mir hatte, wie groß es werden soll – das half! Was geht da vor?«

Frau Basold hatte mich mit einer Herzlichkeit empfangen, in der die Fülle eines langen Lebens mitschwang. Bei diesen Fragestellungen spielte Zeit keine Rolle mehr, war sie wieder jung und so direkt bei der Sache, als sollte die eurythmische Geste gerade jetzt geboren werden. Eine solche Direktheit zeigte sie auch bei meiner Frage nach Ihren Studenten und den Veränderungen während ihrer Lehrtätigkeit. »Was immer mehr abgenommen hat, ist ein Bewegungsintelligenz. Es genügt nicht mehr zu sagen: mehr davon oder mehr davon. Alles muss genau durchgegangen werden.« Und dann erzählt sie noch etwas: »Wenn ich z.B. ein viertes Jahr übernommen habe, wunderten sich die Studenten oft, wie lange ich zu ihren Bewegungen gar nichts sagte, und sie fragten sich gar, ob ich die Schwierigkeiten der Einzelnen nicht sehe. Aber ich brauche oft sehr lange, bis ich den Punkt gefunden habe, von dem das Problem innerhalb der Gesamtbewegung ausgeht. Erst dann kann ich etwas sagen. Vorher bleibt es eine äußerliche Korrektur. Bitte auch keine charakterliche Beurteilung des Studenten nach seiner Bewegung, das ist schwer zu ertragen und bringt nicht wirklich weiter.«

Den Punkt finden, von dem etwas ausgeht, die Schwierigkeiten und die wahrhaft schöpferische Arbeit, das scheint ihr Thema zu sein! |

ULRICH K. WARNTJEN

## 25 Jahre Eurythmieförderung im Arbeitszentrum-NRW

Die Eurythmieförderung unseres Arbeitszentrums besteht seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren. Nana Göbel und andere regten damals den Eurythmiefonds an – eine Einrichtung, die nur in unserem Arbeitszentrum besteht. Seit 1996 Finanzbeauftragter des Johannes-Zweiges in Alfter, bin ich seither auch Mitglied des Finanzkreises und zudem der Arbeitsgruppe, die für die Bearbeitung der Anträge gebildet worden war. Damals war Marion Körner Ansprechpartnerin des Eurythmiefonds, gefolgt von Helga von Knorre, von der ich zum Sommer letzten Jahres diese Aufgabe übernommen habe. Ursprünglich ging es um die Förderung der beiden Eurythmie Bühnen in Alfter und Witten-Annen. Vor mehr als zehn Jahren haben wir die Förderung jedoch von einer laufenden Unterstützung in eine projektbezogene umgestellt und auch entsprechende 'Richtlinien' erarbeitet.

Die derzeitigen Mitglieder sind neben mir: Hildegard Engelsman (Alfter), Anne Kober (Mülheim/Ruhr) und Elvira Menne (Bochum). Über weitere Mitarbeiter würden wir uns sehr freuen – bitte bei Interesse mit mir Kontakt aufnehmen. In der nächsten Ausgabe von »Motive« finden Sie einen Bericht zu den derzeit geförderten Eurythmie-Projekten.

Last but not least noch eine große Bitte: Unser Eurythmiefonds benötigt noch dringend finanzielle Unterstützung. Für Rückfragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.

*Ulrich K. Warntjen | Pelzstraße 5 | 53347 Alfter |  
tel privat 02222 1539 (ab 10 Uhr) | tel geschäftlich  
02222 61679 | ulrich.warntjen@netcologne.de*

*Sie können Ihre Zuwendung über das Konto  
Ihres Zweiges oder auch direkt an das  
Arbeitszentrum tätigen: GLS Bank | Konto  
10 08 45 16 BLZ 430 609 67 | Verwendungszweck:  
Eurythmiefonds des AZ NRW*

## Außen- und Innensicht

ein Rückblick auf den «Thementag Anthroposophie» am 15. Oktober



Eine gehörige Portion Substanz jenseits aller philosophischer Wortklingelei bot der Thementag des Arbeitszentrums in der Bochumer Rudolf Steiner Schule. Die Teilnahme ausgewiesener Nichtanthroposophen versprach eine spannende Auseinandersetzung und in der Tat wurden die nahezu 70 Teilnehmer nicht enttäuscht. Sie erlebten eine stets von gegenseitigem Respekt und großem Interesse begleitete Veranstaltung, in deren Verlauf sich gegensätzliche Positionen im lebendigen Gespräch klärten.

Der Einführungsvortrag von **Johannes Kiersch** war ein fulminantes Plädoyer. Kiersch schilderte Steiners Stationen und seinen Weg zur Anthroposophie und entwickelte anhand Steiners Werdegang den Begriff der Original-Intuition. Rudolf Steiner hätte sich selbst einige Zeit als Guru aufgefasst und die Theosophie als Einstieg in eine eigenständige Esoterik genutzt. Der von Steiner beschriebene Rosenkreuzerweg hätte dann eine stärkere Eigenverantwortlichkeit des Schülers gefordert. Kiersch nannte hier Steiners 1912 erschienenes Buch »Ein Weg zur Selbsterkenntnis«. Die Forderung Steiners nach der völligen Autonomie des Schülers sei dann allerdings nicht genügend aufgenommen worden. Nach Steiners Tod hätten viele Teile der Anthroposophischen Bewegung, die ohnehin nicht allzu sehr vorhandene Eigenständigkeit zugunsten des »Sarastro-Prinzips« aufgegeben und sich damit der Möglichkeiten einer Original-Intuition beraubt. Kiersch wies auf die Bedeutung der Meditation hin und nannte hier den anthroposophische Seelenkalender als eine Möglichkeit, sich meditative Praxis zu erarbeiten und aneignen zu können. Anthroposophie heute sei notwendigerweise nur durch eigene Erfahrung und individuelle Wege möglich. Durchaus kritisch fragte Johannes Kiersch aber auch nach der Aufgabe des Dornacher Vorstandes bei der Frage nach den individuellen Zugängen zur Anthroposophie und gab so der von Ramon Brüll vor einigen Jahren aufgeworfenen Frage nach der Notwendigkeit einer anthroposophischen Gesellschaft noch einmal neue Nahrung. Konkret stellte Kiersch die Frage – mit dem Hinweis auf das von Bodo von Plato geprägte Heraklit-Wort, dass niemand zweimal in denselben Fluss steigen könne – ob von Dornach überhaupt noch Veränderung ausgehen könne.

**Helmut Zander** wies darauf hin, dass das »Charisma der persönlichen Begegnung«, das es zu Steiners Lebzeiten noch gegeben hätte, erloschen sei. Die Theosophie hätte sich als Avantgarde verstanden mit der Hoffnung und dem Versprechen auf höhere Erkenntnis. In diese Theosophie sei Steiner, dessen Kritik an der Bibel immer stärker geworden sei, hineingewachsen. Steiners Antwort auf die Fragen der Zeit sei es gewesen, dass die Wahrheit nicht in Texten gefunden werden könne, sondern nur durch höhere Erkenntnis. Es sei dies der Versuch gewesen, nach der Bibelkritik eine höhere Basis zu finden. Zander erklärte dies so: »Weil er (Steiner) die spirituelle Erkenntnis retten wollte vor dem historischen Relativismus.«

Im anschließenden Gespräch zwischen Helmut Zander und Johannes Kiersch wurden die einzelnen Positionen noch einmal näher beleuchtet und durch engagierte Beiträge aus dem Publikum zu einem lebendigen Austausch. Eine Bemerkung des Religionswissenschaftlers sorgte für Heiterkeit: »Vor dreißig Jahren hätte man Johannes Kiersch für seine »Bemerkung über das »Sarastro-Prinzip« einen Kopfkürzer gemacht«. Zander konstatierte, dass von Steiner heute »Verlust und Erbe« geblieben sei. Dabei gestand er zu, dass seine (Zanders) Antworten – natürlich – aus einer subjektiven Außenperspektive kämen. Er glaube einfach nicht an den Verzicht auf wissenschaftliche Fakten. Beispiel: Atlantis oder den Gral hätte es nie gegeben. Diese Aussage stieß bei einem Zuhörer auf massiven Protest. Dennoch wurde auf eine sehr sympathische Weise deutlich, wie offen die anthroposophischen Zuhörer – entgegen mancher landläufigen Meinung – gegenüber anderen, auch gegensätzlichen, Positionen sein können. Trotz der Einschränkung betonte Zander, dass es in der Anthroposophie Dinge gebe, die »Jenseits höherer Erkenntnis« sinnvoll seien. »Die Geschichte der Meditation muss neu geschrieben werden«, sagte er. Steiner sei es gewesen, der das Thema Meditation für den mitteleuropäischen Kulturraum erschlossen hätte.

Nach der Mittagspause waren Vertreter aus den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern eingeladen. Die Musikpädagogin **Reinhild Brass** aus Witten brachte den Zuhörer das Fach »Audiopädie«

nahe. Lärm und Stress seien die »Feinde« des Hörens, die uns immer wieder vom Hören abhielten. Um zu »hören«, müssten wir uns einer Stille nähern, wie sie beispielsweise durch Meditation erlebt werden kann. Über die Probleme und Schwierigkeiten bei der Frage, wie Anthroposophie in einem Krankenhaus mit 1400 Mitarbeiter leben kann, berichtete der Arzt **Dr. Stefan Schmidt-Troschke** vom Gemeinschaftskrankenhaus Herdecke. Er sprach über die Nöte bei der Gewinnung von Mitarbeitern und darüber, wie man es hinbekommt, wenn in der Satzung der Institution die Anthroposophie und der damit verbundene Freiheitsgedanke verankert ist, es aber nicht genug Anthroposophen für diese Arbeitsfelder gibt. Schmidt-Troschke schilderte, welche Ideen und Initiativen ergriffen wurden, um Mitarbeiter an Grundlagen der Anthroposophie heranzuführen, ohne dass sie sich gegängelt oder beeinflusst fühlen.

**Annette Weißkircher**, Professorin für Eurythmie an der Alanus-Hochschule, schilderte, wie es gelungen sei, der Heileurythmie den Weg in den wissenschaftlichen Kontext zu ebnet und ihr damit als Teil eines wissenschaftlich anerkannten Studienganges die notwendige Reputation zu verschaffen. Sie berichtete aus ihrer persönlichen Forschungsarbeit an der Hochschule und wies auch auf die Tatsache hin, dass der therapeutische Ansatz der Eurythmie inzwischen Gegenstand internationaler Zusammenarbeit geworden ist. Schließlich gab **Tobias Bandel** einen Überblick über die Aktivitäten junger Unternehmer – die »young organics«. Die Initiative tauscht sich in regelmäßig über die Fragen ökologischen Handelns und die damit verbundenen gesellschaftlichen Notwendigkeiten aus. In diesem, sehr erfrischend und lebendig erlebten, Kurzbericht wurde sichtbar, dass in derartigen Initiativen tatsächlich eine große Keimkraft liegt, weil direkte persönlichen Erfahrungen der Beteiligten – im Zusammenklang mit anderen Menschen – neue und bisher nicht gedachte Ideenzusammenhänge aufzeigen.

Der letzte Teil dieses Thementages war schließlich der Wahrnehmung der Anthroposophie im Allgemeinen, aber auch der Steiner-Rezeption im Besonderen gewidmet. **Laura Krautkrämer** von der »Medienstelle Anthroposophie« gab einen Überblick, in welchen »normalen Zusammenhängen« die Anthroposophie und ihr Begründer inzwischen angekommen seien. Der Journalist **Manuel Gogos**, Autor der »langen Nacht« über Rudolf Steiner im Deutschlandfunk widmete sich in seinem Beitrag der Frage, wie es gelingen könne, die Hintergründe von Esoterik verständlich zu machen. Von »Steiner light« zu »Steiner heavy« reichte schließlich der Bogen, den der Filmemacher **Rüdiger Sünner**, bekannt durch den Film »Abenteuer Anthroposophie«, in seinem Beitrag spannte. Im Verlauf des Gespräches zeigte sich, dass die erklärten »Nicht-Anthroposophen« Manuel Gogos und Rüdiger Sünner über ein breites und fundiertes Wissen über Steiner verfügen und mit ihrem Außenblick einen lebendigen Austausch möglich machen.

Für Michael Schmock, der mit seinen Kollegen vom Arbeitszentrum NRW diese sehr gelungene Veranstaltung organisiert und moderiert hat, ist es gerade auch »diese Außenansicht«, die notwendig sei, damit die Anthroposophische Gesellschaft keine »Insidergesellschaft« bleibe. Für ihn sei dieser Tag – auch durch die Zusammensetzung der Teilnehmer – natürlich ein gewisses Risiko gewesen – aber dieses Risiko habe sich gelohnt. Der Eindruck, dass offensichtlich nahezu alle Teilnehmer diese Einschätzung teilen konnten, dürfte nach allen Äußerungen, die am Ende zu vernehmen waren, tatsächlich nicht falsch sein. |

*gekürzter Beitrag aus [www.themen-der-zeit.de](http://www.themen-der-zeit.de)*

*Foto: Prof. Zander, Michael Schmock und Johannes Kiersch*

*© foto - anthro-press*

## Reaktionen auf den Thementag

*»Vielen Dank für den gelungenen Thementag. Man wünschte sich mehr Teilnehmer. Aber wenn Ihr noch weiter in dieser Art Thementage veranstaltet, werden im Laufe der Zeit mehr Menschen kommen, auch von außerhalb der Szene.«*

Albert Fink

*»Eure Veranstaltungen erlebe ich in erfreulicher Gelassenheit und Offenheit. Dazu eine gehaltvolle Klarheit und das Risiko, Menschen miteinzubeziehen, die erst mal vorurteilhaft unbequem sein könnten, sei es Zweigwerk oder Zander...«*

Georg Dahlhausen

*»...ich war sehr beeindruckt von der gelungenen Veranstaltung, von der Offenheit der Stimmung, den vielen förderlichen Beiträgen aus dem Publikum und natürlich auch von den Gästen, die Sie eingeladen haben. Was Rüdiger Sünner über Bilder und Metaphern bei Steiner sagte, fand ich besonders anregend. Er scheint mir ein bemerkenswert gut informierter und offener Gesprächspartner zu sein. Vielen Dank Ihnen für die Umsicht und die viele Mühe, mit der Sie das Ganze organisiert haben!«*

Johannes Kiersch

*»Es war sehr interessant, auch für mich. Es wäre natürlich schön, wenn diese Diskussion auch an die jüngeren Menschen herangetragen würde und diese auch kämen...«*

Annette Weisskircher

*»Es war eine sehr gelungene und vor allem gut vorbereitete Veranstaltung.«*

Stefan Schmidt-Troschke



DÖRTE ABILGAARD

## Fußnote

### Wie kleine Randbemerkungen einem Leben Richtung geben können

Die Fußnote in einem Text über Jazzmusik brachte Yoshiaki Kitazume noch in der Zeit seiner Oberschule auf Rudolf Steiner. Er hatte die Jazzmusik als die Musik der Improvisation für sich auf dem Saxophon entdeckt und damit einhergehend eine Zeitschrift, in der Monat für Monat ein junger Mann seine Gedanken und Sichtweisen zu Jazz, Musik aber implizit auch philosophische Betrachtungen zu bestehenden Gesellschaftsformen beschrieb. Der junge Schüler Yoshiaki, der irgendwie auf der Suche nach seinem Platz in der Welt war, wurde durch die Gemeinsamkeiten mit diesem unbekanntem Autor erschüttert. Wie konnte jemand, den er nicht kannte, die gleichen Gedanken haben wie er, der er einsam in seiner Welt aus Aufbegehren und Suche lebte?

Wie eine Schnitzeljagd erscheint mir sein Weg. Als Schüler beginnt er die Jagd, ohne zu wissen, wohin ihn dieser Weg leiten wird. Ohne feste Absicht und doch liegen die einzelnen nächsten Schritte klar vor ihm. Der Schritt, der ihn zu seiner ersten Schrift Rudolf Steiners führte, war besagte Fußnote und der für ihn logisch konsequente Gang in die Bibliothek. Dort fand er eine Schrift Steiners durch Professor Takahashi übersetzt: »Blut ist ein ganz besonderer Saft«. Der Übersetzer Iwao Takahashi gründete Anfang der 1980er Jahre in Japan die erste anthroposophische Gesellschaft, der Yoshiaki Kitazume erst später begegnen sollte.

Noch ist er Schüler in einer Provinzstadt und beschäftigt sich zeitweise mit der Vereinigungskirche, wo er mit einem Vertreter dieser Bewegung viele Gespräche auch über Rudolf Steiner führte, dessen »Theosophie« er mittlerweile immer in der Tasche trug und die ihn stärkte. Die Artikel des jungen Musikkritikers brachte er stapelweise mit und schließlich erfuhr er, dass der Vertreter der Vereinigungskirche den Autor persönlich kannte.

Unfassbar: dem Schreiber seiner eigenen Gedanken konnte man in diesem Leben begegnen. Das Band zu dem unbekanntem Autor der Jazzzeitschrift wurde stärker. Schließlich verabredete er sich mit ihm, um Schallplatten bei ihm zu kaufen. Und so kam es, dass er eines Tages bei ihm vor der Tür stand. Yoshiaki Kitazume stellte sich vor und der Autor sagte einfach: »Ach, Sie sind es.« Er kannte ihn, den jungen Schüler, der seine Zeilen las und seine Gedanken teilte. Eine eindrucksvolle Begegnung für Kitazume. Kurz darauf verstarb der Mann im Alter von gerade mal 32 Jahren. Yoshiaki Kitazume war 18. Bis heute begleitet ihn der 32-jährige. Bis heute ist der 32-jährig Verstorbene älter und erfahrener in der Wahrnehmung Kitazumes. Und er trägt ein Erbe aus dieser Begegnung mit sich. Das Erbe der Begegnung mit der Anthroposophie, mit improvisierter Musik und philosophischen Betrachtungen dazu. Der Fremde, der ihm so vertraut wurde, hat das Leben des

jungen Schülers ohne sein aktives Zutun bis in die Gegenwart hinein geprägt. »Der andere weiß besser, welche Aufgabe man im Leben hat; warum man da ist und nicht dort. Es kommt ganz darauf an, was man selbst aus einer Begegnung macht.«

Er ging, so erscheint es mir, wenn er spricht, ruhig von einer Begegnung zur nächsten. Vom unbekanntem Musikautor zu Rudolf Steiner. Nach dem Schulabschluss mit der Musik und der Kunst nach Tokyo, dort zu einer entfernten Tante, über die er nur wusste, dass sie irgendwie Künstlerin ist und etwas mit Tanz macht.<sup>1</sup> Ihr wollte er etwas mitbringen, das ihm selbst von Bedeutung war. Also schenkte er ihr eine Ausgabe »Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten« und damit öffnete sie ihm wiederum die Tür in die anthroposophischen Arbeitskreise in Tokyo, denn sie kannte bereits den Übersetzer Steiners Werke: Professor Takahashi. Dort kam er

mehr und mehr an und im Laufe eines Jahres war er in verschiedenen Arbeitsgruppen aktiv. Der

Tod des jungen Autors, sowie im gleichen Jahr eines Saxophonspielers

von 29 Jahren und der Besuch einer staatlichen Behinder-

teneinrichtung weckten in Yoshiaki Kitazume

aber den Entschluss, er wolle sich von seinen

anarchistischen und eher unproduktiven

Musik- und Kunstgedanken verabschieden, bis er sich die Fähigkeiten

angeeignet hätte, für die Menschen mit besonderer Prägung

heilend tätig sein zu können und mit ihnen zu leben.

In den anthroposophischen Kreisen wurde er gefragt, ob er denn nicht

in Deutschland eine heilpädagogische Ausbildung in einer Camphilleinrichtung machen möchte

und so kam er mit gerade 20 Jahren 1980 nach Föhrenbühl am Bodensee. Dort kam er auch mit anthroposophischen Musikern

in Kontakt, die wie er Tonsysteme erneuern wollten, Musikinstrumente bauten und damit improvisierten. Seine Ausbildung

ging weiter, er begann das Eurythmiestudium in Stuttgart, das er nach 2 Jahren zunächst abbrach, ging nach Brachenreuthe, Überlingen und erlernte die Heileurythmie, war tätig im Heil-

und Erziehungsinstitut in Eckwälden, Dozent in Bad Boll und nahm schließlich in Witten/Annem sein Studium der Eurythmie

wieder auf. Er war tätig als Dozent und Künstler an verschiedenen Einrichtungen, Seminaren und Tagungen. Seit 1993 ist er an der

Troxler-Schule in Wuppertal tätig. Hier begegnet er Tag für Tag seinen »größten Lehrmeistern – den Kindern«, macht mit ihnen

Musik, war auch Klassenlehrer und Eurythmist. 1997 gründete er hier zusammen mit seinen Kollegen die »Arbeitsgruppe auf

sachlichem Felde an der Troxler-Schule Wuppertal«, der gut die

Hälfte des gesamten Lehrerkollegiums, sowie einige Mitglieder von außerhalb angehören.

Doch diese »harten Fakten« sind es nicht, die das Gespräch und die Erspüren nach einem Portrait Yoshiaki Kitazumes ausmachen.

Es ist das Sprechen über Filme und Musik, das Vorlesen aus den Mitgliederbriefen über die Vielfalt der Welten der Menschen

in ihren Träumen und dem Bestreben der Anthroposophie das Aufwachen in der gemeinsamen Welt zu fördern.<sup>2</sup> Es geht nicht

darum, einen Menschen anhand von Offensichtlichkeiten zu erfassen. Es geht um die Zwischenräume, um die Pausen zwischen

den Tönen. Wie bei der Improvisation auf einem Instrument, wo eine Klangfolge nicht nur einmalig, sondern auch unwiderruflich

entsteht. Es geht um die Begegnung zwischen zwei Menschen, so wie es für ihn in der anthroposophischen Gesellschaft ebenso auf

die Begegnung zwischen den Menschen ankommt und es nicht primär um das einfache Lesen der Texte geht. Diese stehen in

den Büchern, der Austausch und die Art und Weise darüber zu sprechen machen sie erlebbar.

Lange sprechen wir über Filme. Vor allem über eine Figur: Travis aus dem Film »Paris, Texas« von Wim Wenders. Travis taucht in

einer Wüste auf, aus dem Nichts. Am Ende des Filmes verschwindet er mit seinem Pick-up wieder ins Nichts einer Landstraße, die sich

im Sonnenuntergang auflöst – frei von Happy End. Es gibt ein »Davor«, es gibt ein »Danach«, wir wissen es, ohne es zu sehen.

Während des Filmes ist Travis auf der Suche nach der Begegnung mit seiner Frau. Er »sieht« sie zweimal: einmal auf der Leinwand

in alten Super 8 Filmen, die von vergangenen Zeiten berichteten, einmal durch einen Spiegel getrennt, in einer Peepshow, in der sie

nun arbeitet. Sie sprechen durch eine Art Telefon miteinander. Sie können einander nicht mehr wirklich begegnen und beeinflussen

doch elementar das Leben des anderen. Lediglich der Zuschauer sieht beide Protagonisten. Aber auch das ist nur eine Täuschung.

Auch wir schauen nur auf eine Leinwand und leben weiter in einem »nach dem Film«.

Auf die Frage, ob er seine Heimat in Japan oder in Deutschland sehe, antwortet Yoshiaki Kitazume, er fühle sich im »Nirgendwo«

– wie Travis. Begegnung findet Jetzt und Hier statt. Was davor war und was danach ist, können wir nicht wissen. Das Jetzt und

Hier wird vor allem gefüllt durch das, was noch werden wird. Es bringt das Individuum, das Unteilbare, hervor und die Spuren, die jeder Einzelne unwiderrufbar auf der Erde hinterlässt und das

was andere daraus schließlich machen.

Mit Yoshiaki Kitazume zu sprechen ist wie in einen Spiegel zu schauen. Er wirft mich immer wieder auf meine eigenen Fragen

zurück. Auf einmal wird mir klar, wie eine Lebenshaltung sein kann. Ist das seine? Ist das meine? Ist das eine, die nur im Moment

stehen kann? Auf mich selbst gestellt, frei zu entscheiden zu tun, was ich möchte, *jeden* Augenblick. Es fühlt sich erst einsam an,

dann kräftig, weil es alles erlaubt, und klar wird dabei, dass wir doch alle miteinander verbunden sind und eben alles andere als

alleine sondern verantwortlich auch für das »Erbe« anderer. Und wenn dies nur in einer Randbemerkung geschieht. |

<sup>1</sup> Tomiko Takai (1931 – 2011), gehört zusammen mit Kazuo Obno (1906 - 2010), Tatsumi Hiikata (1928 - 1986) und Akira Kasai (\*1943) zu der Gründergeneration von »Butoh-Tanz«.

<sup>2</sup> Aus dem VII. Brief, »Die Arbeit in der Gesellschaft«, vom 2. März 1924.

# Kollegiumsbildung im Arbeitszentrum: Eine gemeinsame Aufgabenstellung

Gibt es eine Führung oder Leitung in der Anthroposophischen Gesellschaft? Das ist eine etwas ungewöhnliche Frage, zumal wir davon ausgehen, dass die Gesellschaft eine Mitgliedergesellschaft ist und die an der Anthroposophie zusammen arbeitenden Menschen sich selbst organisieren, und ihr Zusammenwirken in eigener Verantwortung in die Hand nehmen und gestalten. Das macht Leitungsaufgaben vielleicht überflüssig. Und doch: Auch Rudolf Steiner sprach von Leitung. Er setzte sogar einzelne Personen ein, die verantwortlich waren für die Zweigarbeit, für eine Sektion oder für eine Vorstandstätigkeit in Dornach. Was aber bedeutet es auf diesem Hintergrund, solche Führungs- bzw. Leitungsaufgaben zu übernehmen? Worum kann es gehen? Mit Sicherheit geht es nicht um eine »Vorreiterrolle« von Einzelnen, also nicht um eine inhaltliche, methodische oder strategische Ausrichtung einer Arbeitsgruppe oder eines Arbeitszentrums. Es geht hierbei in erster Linie um eine Dienstleistung. Um die Frage, was lebt in einer Menschengemeinschaft, einer Gruppe oder einer Region? Wie können die Motive, Anliegen bzw. spirituellen Bedürfnisse der konkreten Menschen, die da sind zur Geltung zu kommen? Welche Themen sind hier gefragt? Was will sich entfalten und wie können solche Keime gepflegt, versorgt, geschützt oder auch »ernährt« werden?

Dann geht es um die Förderung der Anthroposophie, um die Entfaltungsmöglichkeiten eines geistigen Kulturimpulses in der gegenwärtigen Zeitlage. Es geht also um die Frage: Wie kann Anthroposophie heute die Herzen der Menschen berühren und reale Verbindungen schaffen? Verbindungen, die innerlich etwas wachsen lassen können – individuell in jedem Menschen – und doch als gemeinsame Ausrichtung hin zu einer neuen Gemeinschaftsbildung tragfähig sind.

Führung und Leitung geht aber auch nicht ohne eigene Ideen, ohne Bilder oder Inspirationen zu dem, was gegenwärtig und hier in diesem Zusammenhang wichtig, hilfreich oder förderlich sein kann. Wenn ich keine Perspektiven, innerlich »erfühlte« Gedanken oder Erkenntnisse habe, ist eine Leitungsaufgabe schwach und schwammig. Stark wird sie erst, wenn sich anthroposophische Erkenntnis mit den realen Lebensverhältnissen und dem Seelenleben der Menschen verbindet. Dazu braucht es Klarheit, verbunden mit sozialen Einfühlungsvermögen, eine Art Selbstlosigkeit, die nicht das Selbst verliert, eine Art Offenheit, die trotzdem gehalten ist und aus sich heraus Ich-fähig und Begegnungs-fähig ist.

Wir haben uns heute daran gewöhnt, dass Leitungsaufgaben von Gruppen übernommen werden. Das bedeutet, dass nicht einzelne Menschen unmittelbar und direkt ins soziale Leben eingreifen, sondern eine gegenseitige Wahrnehmung, Ergänzung und Korrektur im Vorfeld erfolgt. Ein Kollegium ist wie eine Art Beratungs- und Übungsfeld, in dem die eigenen Wahrnehmungen, Ideen und Willensimpulse an den Kollegiumsmitgliedern (oder Mitverantwortlichen) geprüft und (um einen etwas ungewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen) »gereift« werden. Vieles verändert sich in den Kollegiumsgesprächen, vieles wird neu gesehen oder verworfen. Einiges reift dann zu neuen Blickrichtungen oder konkreteren Vorhaben.

Was macht ein Kollegium aus? Die verschiedenartigen Persönlichkeitsgesten oder Wesenszüge der mitwirkenden Menschen begegnen sich und – wenn es gut geht – folgt ein Erwachen für notwendige Aufgaben, Zielsetzungen oder ganz kleine nächste Schritte, die jetzt und hier wichtig sein können.

Eine solche Zusammenarbeit ist natürlich heute nicht unproblematisch. Es gibt Reibungsverluste, Konflikte, Kompetenzstreitigkeiten oder auch Einseitigkeiten, die sich gewohnheitsmäßig ausbilden. Nicht umsonst wurde die kollegiale Selbstverwaltung in Institutionen und Arbeitsgruppen als aufwendiger Verschleißprozess von Menschen bezeichnet oder als »organisierte Verantwortungslosigkeit«, in der letztendlich keiner wirklich greifbar ist. Das trifft dann zu, wenn ein Kollegium sich nur noch mit sich selbst beschäftigt und so seine eigentliche Aufgabe vernachlässigt, wenn sich also Schattenkämpfe oder Doppelgängerwesenszüge verselbstständigen.

Für das Kollegium im Arbeitszentrum werden die Aufgaben immer wieder neu formuliert. Sie sind ja nicht vorgegeben. Sie wollen »gefunden« werden, d.h. sie entstehen in jeder Entwicklungsphase und Zeitsituation neu. Deswegen »erfindet« jede Kollegiumsgruppe ihre eigenen Aufgaben, die aber nur ein Ausdruck dessen sein können, was gegenwärtig im Arbeitszentrum lebt bzw. leben will. Das Kollegium ist in diesem Sinn ein Wahrnehmungs- und Initiativorgan. Es ist aber auch ein Verwaltungsorgan (Weiterleitung von Mitgliedsbeiträgen oder eigener Haushaltsgestaltung). Darüber hinaus hat es Aufgaben einer lebendigen Kommunikation (Mitteilungen des AZ oder Berichte) nach innen und nach außen (Öffentlichkeitsarbeit).



### Die Motive der Zusammenstellung des Kollegiums waren immer vielfältig.

Wichtig dabei ist es, dass hier Menschen zusammen kommen, die einen aktiven und selbst gelebten Umgang mit der Anthroposophie pflegen. In diesem Sinne also »tätig sein wollende Mitglieder« sind. Dann war es immer wichtig, in die verschiedenen Regionen zu schauen. Sind Menschen aus Münster, Schloss Hamborn, Siegen, Bonn, Aachen, Krefeld, Wuppertal und Essen usw. dabei? In einem weiteren Gesichtspunkt geht es um die Lebensfelder: sind die Bereiche Medizin, Landwirtschaft, Pädagogik, Kunst, Wirtschaft, Therapie, Religion anwesend? Was fehlt im Kreise des Kollegiums aus den verschiedenen Berufsqualitäten?

Ein weiterer Aspekt kann folgendes sein: Wie ist das Verhältnis von weiblichen und männlichen Teilnehmern? Wie weit erstreckt sich das Altersspektrum? Sind Menschen unter 40 Jahren anwesend? Welche Qualitäten sind da? Ist das Verhältnis der Menschen mehr nach Außen oder mehr nach Innen gerichtet? Sind Sozialkompetenzen vertreten, Forschungskompetenzen? Wie steht das Ideelle zur Dienstleistungsqualität? So kann man vieles anschauen bis hin zu karmischen Dispositionen, die jeder einzelne mitbringt.

Bislang war es im Arbeitszentrum (und in den meisten Zweigen) üblich, ein Kollegium durch Kooptation zu ergänzen bzw. neu zu bilden. Hierin liegt die Geste, dass Menschen gesehen werden, die man für diese Aufgabenstellung fragt. Also das Gefragt-werden bildete den Ausgangspunkt einer Mitarbeit in einem solchen Gremium. In NRW wurde seit einigen Jahren dieses Prinzip dadurch erweitert, dass aus der Mitgliedschaft oder den Zweigen Personalvorschläge eingebracht wurden, damit die »amtierenden« Kollegiumsmitglieder mit diesen Menschen Kontakt aufnehmen konnten. Dadurch wurde der Horizont erweitert und es entstand die Aufgabe einer Mitwirkung durch die Zweigvertreter oder einzelner Mitglieder. In dem jetzt praktizierten neuen Schritt der Kollegiumsbildung kommt noch ein weitere Geste hinzu: Die vorgeschlagenen Personen stellen sich in der Konferenz des Arbeitszentrums vor und beschreiben ihre Aufgaben und Motive für eine mögliche Kollegiumsarbeit. Dann werden sie zunächst als Gäste ins Kollegium eingeladen und letztlich muss das Kollegium entscheiden, ob eine Zusammenarbeit möglich und gewollt ist. Durch diese Einbindung der Konferenz in die Kollegiumsbildung kann ein weiteres Element entstehen: Das der Transparenz, der Mitsprache und der aktiven Mitgestaltung. In diesem Prozess ist die Kollegiumsbildung gegenwärtig angekommen.

Bislang wurden folgende Personen für die Neubildung des Kollegiums in 2012 vorgeschlagen:

1.) Aus dem bestehenden Kollegium: Dr. Sabine Goos (Ärztin, Witten), Dr. Klaus Hartmann (Dozent, Novalis Hochschulverein, Krefeld), Michael Jaeger (Finanzverantwortlicher des AZ, Witten), Yoshiaki Kitazume (Heileurythmist und Heilpädagoge, Wuppertal), Alexander Schaumann (freischaffender bildender Künstler, Bochum), Michael Schmock (Mitarbeiter des AZ, Kultur- und Bildungsreferent, Sankt Augustin/Bochum), Gerhard Stocker (Dozent, Institut für Waldorfpädagogik, Witten/Annen), Tom Tritschel (Priester der Christengemeinschaft, Bochum).

2.) Ergänzungsvorschläge: Klaudia Saro (Kunsttherapeutin, Essen), Volker Schlickum (Pädagoge, Wuppertal), Martin Schlüter (Waldorflehrer, Witten), Harmut Werner (Waldorflehrer, Köln). Weitere Vorschläge werden derzeit geprüft. Jedes Mitglied kann noch bis zum 31.01.2012 weitere Vorschläge an das Sekretariat des AZ (zu Händen von Michael Jaeger) einbringen.

Im weiteren Prozess zur Kollegiumsbildung wird in der Konferenz des Arbeitszentrums am 4. Februar 2012 (zu der alle an dem Vorgang interessierten Mitglieder herzlich eingeladen sind) eine ausführliche Vorstellung der Personen erfolgen. Dann werden die vorgeschlagenen Personen ins Kollegium zur Mitarbeit eingeladen. Bis zur Jahresversammlung soll dann die endgültige Kollegiumsbesetzung zur Bestätigung der Mitgliedschaft vorgestellt werden.

Mit dieser Vorgehensweise entstehen eine intensive Zusammenarbeit der Mitglieder in der Konferenz und ein weiterer Impuls zur Neugestaltung des Arbeitszentrums. Wichtig dabei ist, dass sich die Entscheidungen auf menschlich-reale Wahrnehmungen gründen können und für alle Beteiligten nachvollziehbar werden. Das Kollegium könnte dann – stärker als bisher – durch die Zweige getragen und gefördert werden. Denn die »innere Kraft« eines Kollegiums in der Anthroposophischen Gesellschaft besteht letztlich darin, wie sich die Zweige (und Zweigvertreter) mit dem Kollegium »im Zusammenhang halten« wollen. Wenn das aktiv geschieht, ist der Boden für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit für die Anthroposophische Gesellschaft in NRW gegeben und »Vertrauen« ist ein »Schlüsselwort« in jeder Leitungsaufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft. |

ALEXANDER SCHAUMANN

## Persönliche Beziehung zu Rudolf Steiner

### Aus der Studienarbeit des Arbeitskollegiums

Wer war Rudolf Steiner und welche Beziehung haben wir heute zu ihm? – diese Frage ist im Jahr seines 150. Geburtstages vielfältig bewegt worden. Eine Antwort wird einerseits vom wachsenden historischen Abstand bestimmt, sie betrifft aber auch die ganz persönliche Beziehung des Einzelnen. Wie sehen diese Beziehungen aus? Kann man sich davon erzählen? Diese Frage stellten sich die Mitglieder des Arbeitskollegiums der Anthroposophischen Gesellschaft in NRW, um sich auf die damals noch kommenden Ereignisse vorzubereiten. Wie gewohnt sind bei solchen Fragestellungen die Unterschiede immer noch viel größer als erwartet, bieten aber auch die Möglichkeit, das eigene Verhältnis mit neuen Augen zu sehen. Auch die eigene Eigenart bekommt im Kreise solcher Erzählungen Kontur – und man gewinnt im Kollegen den Freund, mit dem zusammen man gerne hilft den Raum zu schützen, in dem solche Erzählungen erst möglich werden.

So erzählt jemand, wie er einstmals im fernen Japan in einer literarischen Zeitschrift die Übersetzung eines Steinervortrags las und wusste: ich habe meinen Lehrer gefunden, den Lehrer, der später zum Freund wird und dessen Erwartungen er mit seinem Handeln zu genügen sucht. Anthroposophie, das ist dann nicht etwas für sich, sondern ein Mittel, sich mit diesem Menschen über die Welt und die eigenen Aufgaben in ihr zu verständigen. Für eine andere Persönlichkeit steht am Anfang der Eindruck von Menschen, an deren Handeln sie das besondere der Anthroposophie erlebt, dann kommt das Interesse für die Anthroposophie selbst und viel später erst die Frage nach Rudolf Steiner. Auch hier gewinnt Anthroposophie also konkretes Leben, doch nicht in ihrem Schöpfer, sondern in den Menschen, die ihr Leben mit der Anthroposophie verbunden haben. Steiner ist dann derjenige, dem wir „alle diese wunderbaren Möglichkeiten zu verdanken haben“. Wieder ein anderer wird von bestimmten

Worten ergriffen, als wollte das eigene höhere Wesen zum Durchbruch kommen, Worte, die doch Worte Rudolfs Steiners sind. Rudolf Steiner, Anthroposophie, das ist dann etwas, worüber man eigentlich gar nicht sprechen kann, ist vielmehr unmittelbarer Lebensimpuls, etwas, in dem man drinnen steht und an dem man allmählich wächst. Wieder für einen anderen ist Rudolf Steiner jemand, der ihm etwas zeigt, der ihn auf Unterschiede und Nuancen aufmerksam macht und ihn dadurch für Dinge weckt, mit denen er weiterarbeiten kann, manchmal sogar gestärkt durch eine unmittelbar übermittelte Freude und Bejahung.

Eine andere Nuance liegt dagegen in der Frage, an welcher Stelle Rudolf Steiner als Mensch sichtbar wird – auch das eine Frage, die sich für den Einzelnen ganz unterschiedlich beantwortet. Das können Situationen sein wie z.B. beim Vortrag oder beim Schnitzen in Dornach, wie sie vor allem von Russen wie Belyi oder Woloschin so eindrucksvoll beschrieben wurden. Solche situative Bilder können aber auch unmittelbar auftauchen, wenn man bei der Beschäftigung mit Vorträgen die Einschränkungen erlebt, die von den Zuhörern ausgehen. Es entsteht ein von Mitleid und Tragik bestimmtes Bild. Ein Bild der Größe entsteht dagegen, wenn man sieht „wie Rudolf Steiner durch sein Werk geht“, wenn man seine Verwandlungen wahrnimmt aber auch die durch nichts zu erschütternde Suche nach Anknüpfungspunkten. Noch ein anderes Bild entsteht schließlich beim Blick auf die Arbeit des Schriftstellers an seinem Stil, an dem Denkbarmachen der geistigen Wahrnehmung. Vielleicht ist es hier gerade der Wille Rudolfs Steiners, der sichtbar wird, und damit nicht der außerordentliche Mensch unter Menschen, sondern der Mensch im Gespräch mit sich selbst und seiner Aufgabe.

Rudolf Steiner im Spiegel der einzelnen Menschenseele – ein Kaleidoskop von Bildern, die im Laufe dieses Jahres an Vielfalt vielleicht noch gewonnen haben. |

*impressum*

*redaktion und grafik* Alexander Schaumann  
*layout, textgestaltung* Philipp Tok, Benjamin Kolass  
*herausgeber* Anthroposophische Gesellschaft in NRW  
Oskar-Hoffmann-Str. 25, 44789 Bochum  
*tel* 0234 33367 30, *fax* 0234 33367 45  
[www.anthroposophie-nrw.de](http://www.anthroposophie-nrw.de)



SUSANNE SCHRÖER-TRAMBOWSKY

## Anthroposophie »mitten im Leben« Die Bochumer »Karmapraxis«

Wir trafen aus allen Gegenden Deutschlands in Bochum zusammen, weil jeder von uns von der Bedeutsamkeit der Karmafrage überzeugt war – ohne indes recht zu wissen, wie man sich ihr bewusst annähern könne. Vielleicht hatte man schon vom Mond-, Sonnen- und Saturnkarma gehört oder vom Doppelgänger. Doch was eigentlich damit gemeint sei, und inwiefern die geisteswissenschaftliche Terminologie gar etwas mit dem eigenen Leben zu tun haben könne, das war doch viel weniger klar. Und genau das wurde mit der »Karmapraxis« bewirkt: ein Bewusstsein für die wiederholten Erdenleben des Menschen nicht nur im Gedanklichen, sondern auch als Tatsache des alltäglichen Lebens.

Von Anfang an wurde dafür unser Vertrauen in die eigene Wahrnehmungsfähigkeit geweckt, in das Anschauen und Beobachten des menschlichen Individuums. Und an das Sehen der Bilder, die dabei wie hinter dem betrachteten Menschen auftauchen. Dabei wurde jede Form von karmischem Bild stets auf seine Beobachtungsgrundlage zurückgeführt. Dieser phänomenologisch-empirische Erkenntnisweg bewahrte uns vor einem allzuschleunigen Abheben in Illusion oder vorgefasste Meinung. Es war die Verbindung von geisteswissenschaftlicher Theorie, phänomenologischer Methode und praktischem Erleben – von Erfahrung und Denken – die das Neu- und Einzigartige des Bochumer Seminars ausmachte.

Das ganze Seminar war darum auch Experiment: Wäre es möglich, durch den Blick auf die Biographie (Carla van Dijk), oder die gewissenhafte Menschenbetrachtung – Kopf, Rumpf, Gliedmaßen – (Alexander Schaumann) das Monden-, Sonnen- und Saturnhafte im Wesen eines Menschen gleichsam durchscheinen zu sehen? Über das Schicksalslernen (Hans Supenkämper) den eigenen Doppelgängern, diesen abgespaltenen »Angst«-Anteilen der eigenen Persönlichkeit, auf die Spur zu kommen, sie zu personifizieren, mit ihnen ins Gespräch zu kommen und sie bewusst zu inkorporieren? Es gelang, fügte und entwickelte sich auch bei den Dozenten im gemeinsamen Erleben weiter – und umso besser, je exakter, detaillierter und meinungsfreier das Wahrnehmbare am individuellen Menschen beobachtet und in Sprache gefasst wurde – wobei nicht selten auch eine neu sich schöpfende Sprache entstand.

Eine zunächst ganz ungewohnte Grundvoraussetzung auch die Vorstellung, dass alles, was uns von Außen widerfährt, nicht durch »die Anderen«, sondern tatsächlich von uns selbst im Vorgeburtlichen initiiert worden sei. Bereits 1912 hatte Rudolf Steiner diese karmische Grunddisposition mit der »Ziegelsteinübung« phänomenalisiert: Sie sollte uns zu einer grundlegenden, weil beweglich für karmisch motivierte Bilder machende Alltagsübung werden.

Untermuert wurden alle praktischen Karmaübungen an den entscheidenden Stellen durch Michael Schmocks Darstellungen geisteswissenschaftlicher Hintergrundtatsachen – in einer absolut zugänglichen Verbindung von gedanklicher Klarheit, Nachvollziehbarkeit und Lebensnähe. Darum auch stand von Anfang an fest, dass das Seminar für jeden Teilnehmer in einer eigenen Forschungsfrage münden solle, die sie weiter entwickeln. Dass sich die Dozenten hierfür nach wie vor als persönliche Ansprechpartner zur Verfügung stellen, verdeutlicht, wie ernst es ihnen mit diesem Forschungsanliegen war und ist.

Im 150. Geburtstagsjahr Rudolf Steiners ist durch die Bochumer »Karmapraxis« die Anthroposophie einmal mehr mitten im Leben angekommen. Orte wie das Arbeitszentrum NRW sind darum notwendig, weil übergreifend wirksame Vermittlungsstellen für anthroposophische Geisteswissenschaft. Schon dass ich vor einigen Jahren Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft wurde, verdanke ich ehrlich gesagt dem Arbeitszentrum – das sich mit seiner Arbeitsweise und seinem Angebot damals einer zugezogenen Akademiker-Nomadin als offene Andockstation für eigenes Forschen und Arbeiten anbot. Ohne dies hätte ich das mit der Mitgliedschaft wohl sein lassen, nach dem Motto »dafür bist Du zu unstedt, das ist nur was für Zweiggeher«. Dass ich mich nun tatsächlich selbst als aktiver Teil einer um geisteswissenschaftliche Erkenntnis bemühten Gemeinschaft erlebe und gelernt habe, mit der Karmafrage individuell und selbständig forschend umzugehen, verdanke ich diesem Seminar.

Diese Erfahrungen der lebenspraktischen Dimension von Anthroposophie als Hilfe für die aktive Gestaltung des eigenen Lebens macht mutig und aktiv: Weil Karmabewusstsein als eine zentrale Lebensaufgabe keine Sache nur für Eingeweihte, sondern offen zugänglich ist. Und sie lässt auch Eingeverantwortung reifen: Weil eben der Wille zum Karma nur aus jedem selbst kommen und ergriffen werden kann.

Ich möchte ich allen Verantwortlichen auf diesem Wege noch einmal meinen tiefsten Dank ausdrücken: Dafür, dass diese Schulung, an sieben Wochenenden ins Leben gerufen und durchgeführt wurde. Alle 30 Teilnehmer durften dadurch einen Erkenntnisprozess an sich selbst erleben – den eigenen Voraussetzungen, Fragestellungen und Neigungen entsprechend ganz individuell –, der im Rückblick wie ein Aufwachen erscheint.

Karmabewusstsein und die Werkzeuge dazu gab die Bochumer »Karmapraxis« in wunderbar lebensnaher Weise an die Hand. Gewiss nicht nur für mich ein Quantensprung der Erkenntnis und ein »Lernen zum Sehen«, für die uns Michael Schmock und sein Team in wunderbar kompetenter wie menschlich verbindender Art auf die Sprünge geholfen haben. |



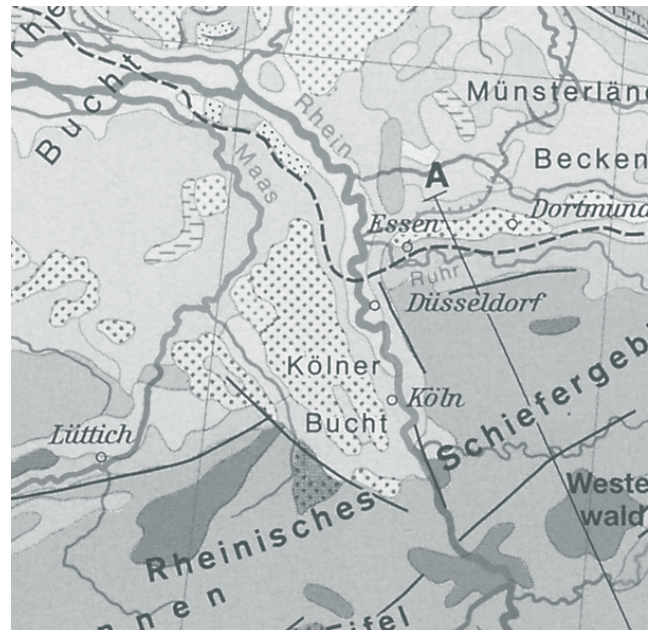
# Das Wesen von Köln

## Geologie und Geographie/ Teil II

Der erste Beitrag (Motive Jan. 2011) lenkte den Blick auf die großen geologischen Zusammenhänge, die in Bezug auf Köln eine besondere Signatur aufweisen. Im Kölner Raum grenzen zwei Großlandschaften aneinander: die deutsche Mittelgebirgslandschaft der variskischen Gebirgsbildung und das nordwesteuropäische Tiefland, die in der Kölner Bucht gleich einer Verzahnung ineinander greifen. Eine keilförmige Scholle sank um 500m ab, die selbst noch einmal durch den Rur- und den Erftsprung in drei Kippschollen gespalten ist, d.h. in streifenförmige Schollen, die in Richtung Osten ansteigen bzw. in Richtung Westen absinken – ein Vorgang der zudem bis heute anhält. Kölns geologische Situation ist also durch vermittelnde Vorgänge zwischen den Großlandschaften bestimmt, die eine komplexe rhythmische Struktur hinterlassen haben.

Aber auch jüngere geologische Ereignisse sind für die Lage Kölns prägend geworden. So findet man die nähere Umgebung des Rheins noch weiter gegliedert: durch drei Stufen, durch die sich der Boden terrassenförmig zum heutigen Rhein hin absenkt, durch die rheinische Haupt-, Mittel- und Niederterrasse, die außen, sozusagen den Rahmen bildend, vom anstehenden devonischen Gestein begleitet werden. Sie wurden von der sehr unterschiedlichen Erosionstätigkeit des Rheins gebildet, der je nach den Witterungsbedingungen der jüngeren Erdvergangenheit mal viel und mal wenig Wasser mitführte. In den Eiszeiten war das Wasser in den Gletschern gebunden, der Strom war dünner, hatte wenig Tragekraft und setzte viel Sediment in seiner Umgebung ab. In den dazwischen gelegenen Warmzeiten wurde er dagegen zu einem reißenden Ungeheuer, das sein Bett tiefer einfräß und so eine neue Terrasse schuf. Hier haben wir also ein zum Raumbild gewordenen Abdruck rhythmischer Vorgänge aus der Zeit des Pleistozän mit insgesamt vier großen Eiszeiten und nochmals vier kleineren dazwischen und den entsprechenden Warmzeiten. Aber auch in geschichtlicher Zeit ist noch zu verfolgen, wie der Rhein sein Flussbett und damit die Landschaft ändert. Im Raum von Dormagen und Zons lassen sich während des Mittelalters mehrere Flusslaufverlegungen nachweisen, die Römerstraße von Bonn nach Köln, die ursprünglich schnurgerade war, musste bei Wesseling mehrfach verlegt werden, um dem nach Westen ausschwingenden Rhein Platz zu machen und in der Altstadt von Köln, wo heute der Heu- und Altermarkt sind, war zur Römerzeit ein inzwischen mit Schutt verfüllter Rheinarm, der eine östlich davon gelegene, knapp 1 km lange Insel vom Bahnhof bis südlich Groß-St. Martin abgrenzte.

Neben diesen gestaltbildenden Gliederungen findet sich schließlich noch eine für unsere Betrachtung sehr wichtige, atmosphärisch wirksame. Wie bereits angeführt, findet man westlich der Ville die Lössböden, die dadurch entstanden, dass beim Absinken der niederrheinischen Bucht von den Seitenrändern der stehen gebliebenen Gebirge Verwitterungsprodukte in die Tiefe nachsackte – wie im Sandkasten. Dadurch entstand der extrem fruchtbare Boden – einer der besten in Deutschland – was bis in die Gegenwart zu dem intensiven Obst- und Gemüseanbau führte.



Etwas übertrieben kann man sagen: eine fast paradiesische, an mediterrane Verhältnisse erinnernde Bodenfruchtbarkeit. Ganz anders östlich der Ville. Hier hat der Rhein mit seinen Ablagerungen eine Mittelterrasse hinterlassen, die mit Flugsandden und Binnendünen überdeckt ist. Sie ist sauer und ertragsarm, bedeckt von Wald- und Heideflächen bis hin zu Nieder- und Heidemoorbildungen. Die Gegend wird entsprechen als Bergische Heideterrasse bezeichnet, die sich von der Lohmarer über die Wahner bis zur Hildener Heide erstreckt. Hier war es mit der Besiedelung bis in die jüngste Vergangenheit spärlich. Die Ortschaften zwischen Siegburg und Köln liegen alle nicht auf der Mittel- sondern der Niederterrasse. Hier ist noch etwas von der unberührten, urtümlichen Waldlandschaft zu spüren, die vor dem zivilisatorisch-gestaltenden Eingriff der Menschen Mitteleuropa prägte. Im Westen findet sich also eine dem Kulturschaffen entgegenkommende, eher südlich geprägte, an die Heimat der Römer erinnernde Landschaft, im Osten dagegen die urige, wilde, eher im Nordosten Europas anzutreffende, den Germanen als Heimat dienende Waldlandschaft.

Es würde zu weit führen, die Betrachtung auf noch weiter entfernte Epochen auszudehnen. Vom Beginn des Devon bis zur Braunkohleentstehung im Tertiär würde der Blick immer wieder auf eine pflanzlich dominierte Küstenregion fallen, die von einem Wechsel zwischen Trockenfallen und Überflutetwerden bestimmt wird – mal von Süden, mal von Norden – und damit von einer Signatur, die alchymistisch gesprochen »Mercur« heißt, d.h. von einem rhythmischen Ausgleich zwischen einem formbildenden »Sal« und einem feurig-willenshaften »Sulfur«. | *Wird fortgesetzt*

*Zum Anlass der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft, die vor 100 Jahren in Köln stattgefunden hat, veranstaltet das »Zweigwerk«, ein Forum souveräner Zweigmitglieder vom 28. bis zum 30. September 2012 eine Tagung in Köln. Thema »ZeitZeichenZwölf«. Weitere Informationen in der nächsten Ausgabe der »Motive«.*